

Ausgehend von diesem kritischen Lektürevorgang Derridas verortet und analysiert Schiefen schließlich die von Nancy aufgestellte These der Selbstdekonstruktion des Christentums. Zurückgeführt wird der Gegenstand seines Projektes auf den Monotheismus und im Nachhinein auf seine extremste, jüdisch-griechische Ausprägung, wie sie sich in der abendländischen Metaphysik niederschlägt, einschließlich der aus ihr entwickelten christlichen Glaubenssätze. Indem diesen nämlich das Konzept eines jenseits der Welt gründenden Seienden (Transzendenz) zugrunde liegt, zeugt das Christentum nicht nur von seiner totalitären Geschlossenheit, sondern zugleich von seiner Öffnung: jener Öffnung auf sein Gegenüberliegendes, das immer auch sein Eigenes bleibt.

Das Buch versucht also eine Antwort auf die Frage zu geben, inwiefern der Akt der Öffnung einen Transzendenzbezug darstellt, der nicht über diese Welt hinaus-, sondern vor allem in sie hineinführt.

Wien

Ján Branislav Mičkovíc OP

KIRCHENGESCHICHTE

♦ Al Kalak, Matteo (Hg.): Egidio Foscarari – Giovanni Morone. *Carteggio durante l'ultima fase del Concilio di Trento (1561–1563)*. Editione critica (Corpus Catholicorum. Werke katholischer Schriftsteller im Zeitalter der Glaubenspaltung 49). Aschendorff Verlag, Münster 2018. (267) Geb. Euro 64,00 (D) / Euro 65,80 (A) / CHF 65,24. ISBN 978-3-402-10527-6.

Keine Frage: Das Konzil von Trient (1545–1563) war ein kirchenpolitisches Großereignis von kaum zu überschätzender Bedeutung. Entsprechend verliefen die Informationsflüsse von der kleinen Bischofsstadt im Etschtal bis in die entlegensten Winkel der katholisch verbliebenen Welt. Kirchenfürsten wie weltliche Souveräne wollten stets über die neuesten Vorkommnisse und Entwicklungen informiert werden. Was immer in der kleinen Alpenprovinz entschieden wurde, es könnte enorme Folgen für den gesamten *Orbis catholicus* haben. Der Forschung ist der umfangreiche Informationsaustausch zwischen Konzil, Fürstenhöfen und Römischer Kurie durch die bisherigen Editionswerke von Brief- und Botschafterkorrespondenzen bekannt. Das zu rezensierende Werk reiht sich

hier ein. Es ist ein Briefwechsel zwischen dem Bischof von Modena Egidio Foscarari und seinem Amtsvorgänger Kardinal Giovanni Morone, der sich in Rom regelmäßig über die neuesten Ereignisse in Trient berichten ließ.

Foscarari hatte schon während der ersten Tagungsperiode am Konzil teilgenommen und zählte in der letzten Phase zu den bekanntesten Vertretern aus der Gruppe reformaffiner italienischer Prälaten. Als Mitglied diverser Arbeitsgruppen war er maßgeblich an der Textgenese einiger Konzilsdekrete beteiligt. Heute ist er dagegen wohl eher dem Fachpublikum ein Begriff. Morone ist im Gegensatz dazu auch heute einem breiteren Publikum bekannt. Spätestens seit der immer noch maßgeblichen Darstellung Jedins in seiner *Geschichte des Konzils von Trient* gilt der Kardinal als der Retter des Konzils, dem in seiner heißesten Phase das Kunststück gelang, die hoffnungslos zerstrittenen Parteien zurück an den Verhandlungstisch und das Konzil zu seinem glücklichen Abschluss zu führen. Zweifellos war er seinerzeit der begnadetste Diplomat des Heiligen Stuhls, der zudem Kontakte zu den oberitalienischen Reformkreisen aufwies, die ein gewisses Verständnis für die Anliegen der Reformation aufbrachten, und zu denen er, genau wie Foscarari, dazugezählt wird. Als konkurrenzloser Kenner der deutschen Verhältnisse war er in die Religionsgespräche und Reichstage involviert, wobei letzteres ihm im Zusammenhang mit dem Augsburger Religionsfrieden wegen angeblicher Nähe zur konfessionellen Gegenseite zum Verhängnis werden sollte. Es wurde ein Inquisitionsverfahren eröffnet und die nächsten Monate schmachtete er im Gefängnis der Engelsburg, bis sein Gönner und Familienfreund Medici als Papst Pius IV. die Kathedra Petri besteigen sollte. Er rehabilitierte Morone und ernannte ihn etwas später zum Konzilspräsidenten. Die zwei Jahre vor seiner Abreise nach Trient als neuer Präsident sind es, die der Briefwechsel umfasst.

Der Edition ist eine erläuternde Einleitung vorangestellt, in welcher der Editor die Hauptthemen der Korrespondenz zusammen mit den editorischen Grundsätzen (7–38) anführt. Der Leser erfährt dabei, dass es dem Editor auch gelungen ist, verloren geglaubte Briefe in späteren Kopien aufzuspüren und hier erstmals abzdrukken. Für die Entscheidung, die einführenden Paratexte auf Italienisch zu veröffentlichen, war der Gedanke leitend, dass wer das nicht ein-

fache italienische Idiom des 16. Jahrhunderts versteht, auch mit den klaren Ausführungen des Editors zurechtkommt. Dem ist zuzustimmen, zumal der Edition sowohl eine deutsche als auch englische Kurzfassung hinten angefügt wurden, die trotz all ihrer Kürze die wichtigsten Aspekte gut zusammenfassen (253–258).

Die Forschung hat immer um die Bedeutung der vorliegenden Korrespondenz gewusst. Bislang lag sie aber nur fragmentarisch ediert vor. Es sind 133 Briefe (39–251), die fast alle von Foscarari an Morone als Berichte über das tagesaktuelle Konzilsgeschehen verfasst wurden. Von Morone selbst stammen hingegen drei Antwortbriefe (56 f., 115 f., 135 f.). Die Editionsstandards der Briefe wurden leider sehr niedrig angesetzt. Der Anmerkungsapparat beschränkt sich vorwiegend auf die Identifizierung der genannten Personen sowie einige biblische Belegstellen und Querverweise. Zwar findet sich ein Namensregister, jedoch wäre sicherlich ebenso ein Sachregister zweckdienlich gewesen. Am bedauerlichsten ist jedoch der Umstand zu nennen, dass für die Edition vollständig auf Regesten verzichtet wurde.

Foscararis Schriften sind in Briefform verfasst, wirken aber inhaltlich eher wie eine Art Konzilstagebuch („*Quasi un diario*“, 7–9), in denen er sowohl den Diskussionsfortgang wie auch die aktuellen Geschehnisse außerhalb der Sitzungen mit einfließen lässt. Darüber hinaus übermittelt er Morone als seinem bischöflichen Vorgänger auch vereinzelt Neuigkeiten aus seiner Bischofsstadt Modena. Foscarari belässt es nicht bei einer reinen Darstellung der Ereignisse und reichert sie zuweilen mit weiteren Materialien und sogar Schemata aus den einzelnen Kongregationen (v. a. 66, 144, 162, 224) an. Als intimer Kenner aus dem Inneren dieser Expertengremien stellen sie eine Quelle aus erster Hand dar, die neben den Debatten auch einen punktuellen Einblick in frühere Entwicklungsstufen späterer Dekrete gewähren.

Neben diversen Einzelaspekten sind es besonders drei Hauptthemen, über die Foscarari Morone ausführlich hinsichtlich der neuesten Entwicklungen unterrichtet: Die Streitfrage, ob die aktuelle Tagungsperiode als Fortsetzung oder als Neuanfang des Konzils zu verstehen ist, die Teilnahme der Protestanten und vor allem die Residenzdebatte. Dem ersten Punkt wohnte eine besondere politische Brisanz inne. Frankreich und der Kaiser hatten gehofft, mit einem Neuanfang ein Annähern an die protestanti-

sche Gegenseite zu erreichen, was sich jedoch gegen Rom und Spanien nicht durchsetzen ließ. Scheitern würde letztendlich auch die Teilnahme protestantischer Gesandter. Bei beiden Punkten ist bei Foscarari gegenüber den Protestanten eine vermittelnde, irenische Grundhaltung herauszulesen, die er wohl mit seinem römischen Patron Morone teilte.

Die Kontroverse über die Residenzpflicht sollte allerdings das Verhältnis zwischen Morone und Foscarari nachhaltig belasten. Jahrhundertalter Missbrauch der Residenznormen hatte einige Reformer dazu veranlasst, die kanonistische Norm auf eine neue, moralische Ebene zu heben, und darüber hinaus gar eine dogmatische Aussage im Sinne göttlichen Rechts (*ius divinum*) in Trient zu erwirken. Besonders der spanische Episkopat war hierfür eingetreten und einige der italienischen reformgesinnten Bischöfe hatten es ihm gleichgetan – so auch Foscarari. Das anschließende Eingreifen Morones, der Foscarari und weitere ehemalige Weggefährten für ihre angeblich destruktiven Reformforderungen scharf anging, hat die Forschung oft beschäftigt und angesichts seiner Vorgeschichte als eher reformoffener Prälat vor große Rätsel gestellt. Man erfährt zwar hier auch nicht die Lösung auf diese bis heute nicht gänzlich geklärte Frage nach den Motiven Morones, doch man taucht tief ein in die von Foscarari vertretene Haltung des italienischen Reformflügels. Zu nennen ist hier an erster Stelle jener Brief vom 18. Mai 1562 (121–130). Jedin hatte ihn als eines der schönsten Dokumente der Konzilsgeschichte bezeichnet und allein hierfür lohnt die Edition, da der Brief bislang nur in unbefriedigender Form ediert vorlag. Aus ihm lässt sich herauslesen, dass Foscarari einmal mehr ein Mann feiner Nuancen war und keineswegs mit der ekklesiologischen Maximalforderung der Spanier eines kompromisslosen *ius divinum* gleichzusetzen ist – und Morone ihn wohl zu Unrecht kurialer Zersetzung bezichtigt hatte.

Die Edition des Briefwechsels stellt eine willkommene Ergänzung und teilweise Verfeinerung der aus den einschlägigen Quellencorpora bekannten Diskussionsverläufe des Konzils dar. Etwas irritierend wirkt jedoch der fast ausschließliche Gebrauch des Ausdrucks *eretici* des Editors. Wenn dies als Quellenterminus zu verstehen ist, so muss darauf verwiesen werden, dass Foscarari zumeist das (damals freilich ebenfalls pejorative) *protestanti* in seinen Be-

richten verwendet. Ihren besonderen Wert erhält die Edition aus den beteiligten prominenten Korrespondenzpartnern. Auch wenn es fast ausschließlich Foscarari ist, der hier literarisch tätig ist, so war gerade er jemand, der auf Seiten der gegenüber den Spaniern oft unterbelichteten italienischen Reformseite an Diskussion und Textproduktion beteiligt war. Besonders zu empfehlen ist die Edition aber all denjenigen, die sich wie der Rezensent speziell mit der Residenzdebatte beschäftigen. Mit den jetzt neu vorliegenden Quellen gewinnt man einen erweiterten Einblick, der jenseits der bekannten Quellen feine Differenzierungen in der Causa zulässt. Die Edition der spannenden und überaus aufschlussreichen Korrespondenz dieser beiden konziliaren Hauptakteure sei damit jedem Konzilshistoriker ans Herz gelegt.

Linz

Christian Wiesner

♦ Drumm, Joachim (Hg.): Martin von Tours. Ein Lebensbericht von Sulpicius Severus (topos taschenbücher 1126). Verlagsgemeinschaft topos plus, Kevelaer 2018. (95) Pb. Euro 9,95 (D) / Euro 10,30 (A) / CHF 10,14. ISBN 978-3-8367-1126-5.

Dem Klappentext ist zuzustimmen: „Kaum ein anderer Heiliger ist so populär wie Martinus“. Nicht zuzustimmen ist der folgenden Aussage: Geboten werde ein „spannender Lebensbericht für alle, die mehr über Sankt Martin wissen wollen“. Ob es wirklich eine gute Idee war, den hagiographischen Bericht des Sulpicius Severus aus dem 4. Jahrhundert neu aufzulegen, zumal in einer Übersetzung aus den Vierzigerjahren, die sprachlich oft überladen wirkt und nicht immer überzeugt? Sulpicius Severus strengt sich mit den Mitteln einer Heiligenbiografie seiner Zeit an, Martin von Tours populär zu machen, was ihm auch gelingt. Doch je mehr Wunder er anhäuft, desto fragwürdiger wird für heutige Leser und Leserinnen sein Unternehmen. Man muss sich nur die Zwischenüberschriften ansehen: Die Erweckung des Erhängten, die Bekehrung eines ganzen Dorfes, die wunderbare Heilung einer Gelähmten, die Heilung der Besessenen, die Entlarvung des Teufels usw. Auch wenn sich der frühe Verfasser immer wieder größte Mühe gibt, die Glaubwürdigkeit seiner Lebensbeschreibung zu bekräftigen: „Diese Begebenheit habe ich so, wie ich sie erzählte, aus dem Munde des Martinus selbst erfahren; so

dürft ihr nicht glauben, sie sei ein Märchen.“ (79) Ähnlich die Versicherung, der Verfasser erzähle nur „beglaubigte Dinge“ und habe „nur Wahres“ gesagt. (86) Gut Gemeintes kann noch keinen Anspruch auf wirklichkeitserhebende Qualität erheben. Wenn der moderne Herausgeber in seiner Einleitung behauptet: „Grundsätzlich ist zu sagen, dass sich die Frage nach dem Wahrheitsanspruch nachbiblischer Wunderberichte im Prinzip nicht anders stellt als bei den Wunderberichten der Bibel“, scheint es so, als würde die für die junge Kirche höchst relevante Frage nach Kriterien der Glaubwürdigkeit, also die Frage nach einem Kanon biblischer Texte, nicht ernst genommen. Tatsächlich stehen die ungebremsen Häufungen von Wundern aller Art, um die Bedeutung eines Heiligen evident zu machen, den apokryphen und außerkanonischen Texten näher als den kanonischen Evangelien, die sich um eine entmythologisierende Brechung der Wundersucht bemühen. Das alles sind schwierige und komplexe Fragen, denen sich der Herausgeber in seiner Einleitung jedoch nicht stellt. Der Anspruch im Klappentext, es werde eine „Brücke zum Heute“ geschlagen, erscheint weit überzogen. Der garstige Graben der Geschichte bleibt. Im Grunde hat die eine entscheidende Erzählung vom geteilten Mantel mehr an symbolischer Kraft als eine Folge weiterer wunderbarer Geschehnisse. Leo Tolstoi hat in seiner Erzählung von „Martin dem Schuster“ den Bezug zu jesuanischer Authentizität besser zur Geltung gebracht als der für Heutige fremdartige Lebensbericht eines Hagiographen aus dem 4. Jahrhundert. Wer historisch interessiert ist, erfährt über Martin von Tours und seine Wirkungsgeschichte in diesem Büchlein nur sehr wenig. Ein Literaturverzeichnis fehlt. Sicher, auch Legenden können sehr interessant sein und eine große Symbolkraft entfalten. Aber dazu bedarf es einer sachgerechten Interpretation.

Bamberg / Linz

Hanjo Sauer

♦ Lehner, Ulrich L.: Mönche und Nonnen im Klosterkerker. Ein verdrängtes Kapitel Kirchengeschichte (topos taschenbücher 1004). Verlagsgemeinschaft topos plus, Kevelaer 2015. (174) Pb. Euro 9,95 (D) / Euro 10,25 (A) / CHF 14,90. ISBN 978-3-8367-1004-6.